

[Berlin-Steglitz;
Juli 1944/ Mai 1946]

Siegbert Stümpke

Mein zweiter Großvater

Mein zweiter Großvater, bei dem wir in Berlin-Steglitz wohnen, nachdem unsere Wohnung in Kreuzberg bei einem Bombenangriff zerstört wurde, war von Beruf Maler und zudem Luftschutzwart. Er nahm mich immer zum Löschen der Stabbrandbomben mit. So waren wir oft auf dem Dachboden, wenn die Amerikaner ihre Tagesangriffe auf die Innenstadt von Berlin flogen. Ich hatte als Schutz vor Granatsplittern der Luftabwehr einen Stahlhelm meines Großvaters aus dem Ersten Weltkrieg auf dem Kopf, der ein enormes Gewicht hatte und mir als zwölfjährigem Jungen natürlich viel zu groß war. So standen wir oft im Schutz des Schornsteins und beobachteten die einfliegenden Bomber.

Einen klaren Sommertag im Juli 1944 werde ich nie vergessen. Die deutsche 8,8-mm-Flak-Batterie lag nicht weit entfernt von unserem Wohnviertel an der Eisenbahnbrücke am Teltowkanal. Ihre trockenen, bellenden Abschüsse waren uns sehr vertraut. An diesem Tag schwieg sie plötzlich. Man hörte nur noch das tiefe Brummen der Bomber.

Ich fragte meinen Großvater: „Was ist denn los, warum feuern die nicht mehr?“

„Vielleicht kommen deutsche Jäger?“, war die Antwort.

Fast im selben Augenblick wurden wir Zeuge eines Luftkampfes, denn plötzlich brach bei einem der Bomber eine Tragfläche mit den zwei Motoren weg und die Maschine tru-

delte und stürzte mit schwarzen Rauchfahnen hinter sich ab. Kurz danach sahen wir zwei Fallschirme.

Großvater sagte, daß sich damit zwei Mann der Besatzung retten konnten. Er meinte noch, daß wir Glück gehabt hätten, in diesem Jahr noch deutsche Jagdflugzeuge gesehen zu haben. Es sah so aus, als würde der Bomber in unmittelbarer Nähe abstürzen, aber später erfuhren wir, daß er sich in der Nähe von Britz in die Erde gebohrt hatte.

Es war Leichtsinn von meinem Großvater, mich überall mit hinzunehmen, denn das hätte für mich beinahe ein böses Ende genommen. Damals sah ich das natürlich nicht so, sondern empfand alles als ein großes Abenteuer.

Im September 1944 forderte mich mein Großvater am Ende eines Nachtangriffes der Royal Air Force auf mitzukommen, um nachzusehen, ob es in der Innenstadt brannte. Hinter unserer Wohnanlage in der Albrechtstraße 73c war ein hundert Quadratmeter großes Gartengelände, umgeben mit einer dreieinhalb Meter hohen und vierzig Zentimeter dicken Betonmauer. Dort sollte vor dem Krieg eine Großgarage gebaut werden. Auf der Höhe unseres Hauses befand sich ein meterbreiter Mauerdurchbruch, der als Fluchtweg dienen sollte.

Als wir unseren Ausblick erreicht hatten, sahen wir sofort, daß es die Stadtmitte schwer getroffen hatte, denn der Himmel war blutrot gefärbt. Plötzlich hörten wir die Motoren eines Bombers und einen Moment danach das gurgelnde Pfeifen einer fallenden Bombe.

Großvater schrie: „Lauf ins Haus!“, aber ich rannte in Panik noch weiter vom Haus weg, in das Gartengelände hinein und warf mich, als das Pfeifen der Bombe näher kam, auf den Boden, wie ich das bei der Hitlerjugend gelernt hatte, die Arme schützend über den Kopf verschränkt.

Nach der Explosion regneten Erdklumpen und Steine auf mich herab, aber ernstlich verletzt wurde ich nicht. Als ich mich umdrehte, sah ich noch die weiße Detonationswolke

über der Einschlagstelle aufsteigen. Ich rannte zum Haus zurück und hörte die Stimme meines Großvaters: „Junge, lebst du noch? ... Na, Gott sei Dank.“

Ich lief weiter und fiel direkt in den Bombenkrater, die Erde im Zentrum des Kraters war noch warm. Als ich dann wieder am Kraterstand stand, erkannte ich, daß der Mauerdurchbruch nicht mehr vorhanden war und mein Großvater unter der eingestürzten Betonmauer verschüttet lag. Als ihn die Feuerwehrleute geborgen hatten, sagte der Brandmeister zu meiner Mutter, daß wir großes Glück hatten. Denn wäre die Bombe nicht ins weiche Erdreich gefallen, sondern direkt auf dem harten Beton explodiert, hätten wir beide diese Nacht nicht überlebt. Und auch ich dachte später daran, hätte ich auf Großvater gehört und wäre zum Haus zurückgelaufen, hätte ich es wohl gerade bis zum Durchbruch geschafft und könnte heute diese Zeilen nicht schreiben.

Im Krankenhaus stellten die Ärzte bei meinem Großvater einen zweifachen Beckenbruch, mehrere Armbrüche und andere schwere Verletzungen fest. Großvater wurde nach zwei Wochen Krankenhausaufenthalt von Berlin nach Karlsbad verlegt. Wir besuchten ihn einmal vor seinem Abtransport. Eng an eng zwischen Heizungsrohren standen die Betten der Verletzten in den Kellerräumen des Krankenhauses. Wir haben ihn kaum erkannt, so war er mit Gips und Bandagen umwickelt. In Karlsbad konnten wir ihn wegen der vielen Luftangriffe nicht ein einziges Mal besuchen.

Erst im Mai 1946 sah ich ihn wieder. Ich sollte für uns Brot kaufen. Plötzlich bemerkte ich von weitem einen alten Mann mit umgehängter Feldtasche auf zwei Krücken gestützt auf mich zukommen. Mein Großvater war endlich heimgekommen!

(Weitere ZEITGUT-Beiträge dieses Autors sind am Buchende vermerkt.)